

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 244.

Sonntag, den 18. Oktober 1903.

18. Jahrgang



Feuilleton

Torpedo-Schießübungen.

Marinetechnische Wanderei von E. Engelhardt.

Der Gedanke, Schiffe unter Wasser anzugreifen, ist nicht neu. Es lassen sich die Versuche dazu bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen; aber in größerem Umfange und mit wirklichem Erfolge ist die Idee doch erst nach Erfindung der modernen Sprengstoffe, namentlich des Dynamits und des Nitroglycerins, in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Der Wert des Torpedos für den Seekrieg ist seitens aller Nationen bis zu einem gewissen Grade anerkannt, und keine Marine darf es unterlassen, die Fortschritte, welche auf diesem Gebiete gemacht werden, sich anzueignen; aber die Seewaffe par excellence, als welche ihn einige Heißsporne der französischen Flotte hinstellen möchten, ist der Torpedo wenigstens in der bis jetzt erreichten Gestaltung nicht. Vor allem deswegen nicht, weil das Treffen mit dem Torpedo infolge der verhältnismäßig geringen Geschwindigkeit des Geschosses und seiner beschränkten Laufstrecke im Wasser (höchstens 1500 Meter) sehr schwierig ist. Aus beiden Ursachen muß beim Schießen auf ein in Fahrt begriffenes Kriegsschiff sehr weit vorgehalten werden, um die Stelle zu finden, die das betreffende Schiff während der Zeit, in der der Torpedo herannah, erreicht. Eine solche Schätzung der Fahrt des Gegners kann aber immer nur annähernd erfolgen, und hierin liegt eine sehr bedenkliche Fehlerquelle. Je größer die Schußentfernung, desto schwieriger ist die Fahrtabschätzung. Ein Heißschuß mit einem Torpedo ist aber im Geleite viel verhängnisvoller, als etwa ein solcher aus einem Geschütz, da jedes Schiff an der dem Feinde zugewendeten Seite nur wenige Kanonenrohre besitzt, und wohl nur höchst selten die günstige Gelegenheit zu einem zweiten Schuß aus demselben Rohre im weiteren Verlaufe des Kampfes wiederkehren wird. Für Torpedoboote ist erfahrungsgemäß eine solche Möglichkeit so gut wie gänzlich ausgeschlossen. Die beste Distanz, auf

welche hin die Treffsicherheit immer mehr erhöht, beträgt 200 bis 300 Meter, und es kommt bei geübten Leuten zur Bedienung der Torpedokanonen soweit, daß sie sich weniger auf ein Zielverfolgen, als vielmehr auf ihr Gefühl für die Wahl des geeigneten Momentes zur Abfeuerung des Torpedos verlassen.

Unter solchen Umständen wird es ersichtlich, welche Bedeutung die Schießübungen im Frieden zur Ausbildung des zuständigen Personals haben. In der deutschen Marine wird auf dieses Exerzitium mit Recht daher alle Sorgfalt verwendet. Wer freilich glauben möchte, es gehe bei solchen Torpedoschießübungen so zu, wie etwa auf dem Artillerie-Schießplatz in Jüterbog, wo die Granaten massenweise zur Verfügung stehen, der irrt sich gewaltig und rechnet nicht mit den Reizen der Torpedos und der Sparjamkeit unserer Marineverwaltung. Auch die Übungstorpedos dürfen eben nicht verloren gehen, und wehe dem armen Kommandanten, dem ein undiszipliniertes Geschütz durch die Lappen ging, wenn etwa nur einer der beiden Propeller arbeitete — denn jeder Torpedo ist eine selbständig sich bewegende Maschine — und dadurch ein Abweichen vom Kurs entstand.

Es ist ein spannender Moment, wenn von Bord aus ein Torpedo abgefeuert wird. Kommandant, Matrosen, Maschinisten, alle haben mit Nerve und Aufmerksamkeit das teure Meinod untersucht. Dann arbeitet die Dampfdruckpumpe, — sie gibt den winzigen Propellern die Kraft, den Torpedo mit 30 Knoten Geschwindigkeit unter der Oberfläche des Wassers vorwärts zu treiben, ladet den Zündapparat. Der Torpedo wird eingelegt — schußfertig. — In der Ferne — ein Rattengeräusch — über Wasser emporragend, — stellt das feindliche Schiff dar, das angegriffen werden soll. In voller Fahrt fliegt das Torpedoboot dahin, naht dem Feinde mit undeutlicher Schnelligkeit. Auf seinem Kommando-posten steht der Kommandant; schon ist die Angriffsentfernung erreicht, jetzt macht das schlanke Schiff eine rasche Wendung, kehrt einen Augenblick seine Breitseite dem Ziele zu. „Fertig!“ „Los!“ ertönt jetzt das Kommando. Mit dumpfem, knallartigem Geräusche schleudert die komprimierte Luft den Torpedo aus dem Rohr — in weitem Schwunge fliegt er über Bord, taucht unter gurgelndem Geräusch in die Flut und — schon sind auf der Oberfläche die Spuren seiner raschen Fahrt in einer geraden Linie von dicht aufsteigenden Bläschen zu erkennen.

Jetzt aber — plötzlich nimmt die Linie eine Krümmung an, die Bahn führt vorüber am Ziele. Mit Aufregung verfolgen Augen und Doppelgläser den Lauf des teuren Kunstwerkes, auf dessen Fahrt schon eine Dampfspirale nachsteht. Das Ziel ist verfehlt und vergebens sucht man die Blasen Spuren des Verlorenen. Stunden vergehen — Stunden langen Suchens. Die Nacht sinkt nieder — unruhig wälzt sich der Kommandant des Bootes auf dem Lager. Endlich kommt der Morgen, und aufs neue geht es ans Suchen. Das Finden ist fast Ehrensache. Der Chef hat eine Pinax zur Verfügung gelassen — auch einen Taucher hat man an Bord genommen. „Hier in dieser Nacht muß es sein,“ hat er wiederholt gesagt und, — wo man geistern suchte, da sucht man auch heute, und wieder stundenlang. „Hier — steigen Blasen auf!“ Die Meldung schallt plötzlich herüber von der Pinax. Neues Leben bringt die Mitteilung. Rasch ist der Kommandant im Boote herangerudert an die Stelle. Wichtig — diese Blasen — aber nur in langen Zwischenräumen kommen sie empor. Der Torpedo muß weggeschafft sein, schwimmt nicht mehr in erreichbarer Tiefe. Bald ist der Taucher in seinem Ornate, die Luftpumpe arbeitet, und langsam gleitet er hinab in die Tiefe. Freilich stehen hier nur 14 Meter Wasser, und nicht eine Viertelstunde ist vergangen, als das Zeichen kommt zum Heben des Tauchers. Langsam klettert er bald in der schweren Bleischuhe die Fallreppstreppe hinan, in der Hand aber hält er den Tauchapparat mit hinab genommenen Zündentzünd. Schon ehe der Taucher sich seines schweren Helmes entledigt, wird das Ende vorsichtig eingeholt, und an der Oberfläche erscheint der Flüchtling — hellglänzend in der Mittagssonne. Sorgsam wird er längsgeleitet geführt und an Bord genommen — und der Kommandant empfängt ihn wie den verlorenen Sohn.

Die Fälle, daß bei den Übungen Torpedos wirklich gänzlich verloren gehen, sind in der deutschen Marine dank der Thätigkeit der Offiziere und der Bedienungsmannschaften, sowie der Trefflichkeit des Materials, aus dem die unheimlichen Geschosse bestehen, äußerst selten. Verfehlt der Torpedo im Geleite sein Ziel, so fällt er sich durch ein hierfür in seinem Innern angebrachtes, selbsttätig arbeitendes Ventil nach einiger Zeit mit Wasser und geht unter. Es wird dadurch vermieden, daß er zu einer Gefahr für eigene oder unbeteiligte, später zufällig auf ihn stoßende Schiffe wird.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

Etagegeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse. 900

Bettfedern, Daunen, fertige Betten

kauft man am besten im

Wiesbadener Bettfedernhaus,
Mauergasse 15.

Einziges Spezialgeschäft am Platz.

Anerkannt streng reelle und gute Bezugsquelle.
Graue Federn 50, 60, 1.25, 1.60, 2. — Mtl. per Pfund.
Weiße Federn 2.25, 2.75, 3. —, 3.50, 4.25 Mtl. per Pfund.
Daunen 2.75 — 6 Mtl. Garant. neue gereinigte Waare.
Fertige Betten 1.40, 2. —, 3.50, 4.50, 5. —, 5.50 Mtl.
Deckbetten 6.50, 8.50, 11.50, 12. —, 14. —, 15. —, 17. — Mtl.

Garant. neue Waare.

Barchent, Federleinen, Kissen, Matratzen, Kissen,
haare billig und gut. 7268

Man bittet auf Nr. 15 zu achten.

Zitronensaft,

garantiert reiner gepresster Saft aus reifen Früchten, vor-
zuziehen in jeder Weise der Zitrone vorgezogen zu werden.
Er erlegt zu jeder Zeit die Zitrone, hat aber den großen
Vorzug, daß derselbe aus reifen Früchten genommen, im
Gebrauch viel handlicher, bequemer und dabei bedeutend
billiger ist. Für Engros- und Detailbezug wende man
sich direkt an das Kneipp-Haus Wiesbaden, Rheinfr. 59.

9004

Telefon 3046.

Photographie

Conrad H. Schiffer,

Atelier für naturgetreue u. künstlerische Porträts.

nur Taunusstrasse 4, Parterre. 8412

Großes Lager

in nur prima
Qualitäten

Filter-Hüten
Modell 1903-04
empfiehlt 7112
W. Kilian, Mithelsberg 2.

Wichtig für Fußbekleidung.

Unterzeichnete empfiehlt sich zur Anfertigung der Leisten für
empfindliche Füße. Spezialität: Fußgelenke Arbeit. Ferner
alle Sorten Einleiste, die den Stiefel ganz ausfüllen, zum über-
stellen. Diese sind zu haben so lange der Vorrath reicht für M. 3.50
bis M. 4. —. Leisten nach billiger Berechnung nach der Fußform.
9048

Fr. Rumpf, Reugasse 11.

La Gas-Cokes Ia

I. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Bricketts und prima Kuch-
brennholz, gespalten, kein Kastenholz à Ctr. 1 Mtl. 30 Brg. empfiehlt
M. Cramer, Feldstr. 18.
Telefon 2345.

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur.

Abthlg. Wiesbaden.

Vortragscyklus im Winter 1903/4.

Es werden sprechen die Herren:

Dr. Bruno Wille, Berlin: Bibel, Bibel und der
Offenbarungsglaube.

Frau Direktor Martha A. Back, Frankfurt: Friedrich
Fröbel und sein Werk im Lichte unserer modernen
Erziehungsbestrebungen.

Präsesin Adele Schreiber, Berlin: Mutterschutz.

Oberlehrer Professor Dr. Staudinger, Darmstadt:

Darf man Zins und Profit nehmen?

Privatdozent Dr. Fr. W. Förster, Bück: Kultur
und Persönlichkeit.

Prediger Georg Welker, Wiesbaden: Ueber die Ehe.

Die Vorträge finden wie seither im Wahlhause des
Rathhauses, Abends 8 Uhr statt. Die näheren Daten
werden durch die Tagesblätter bekannt gegeben. Kleinere
Änderungen bleiben vorbehalten.

Für den Subscription (M. 3. — für den Cyklus von 6 Vor-
trägen) liegen auf in den Buchhandlungen von Feller & Seid,
Ede Langgasse und Webergasse, Zurauf & Seidels Nachfolger,
Wilhelmstr. 28, Moritz & Wenzel, Wilhelmstr. 52, H. Staudt,
Bahnhofstr. 6, Ferner können Abonnements- und Beitrittsanträge
bewirkt werden bei den Herren August Weddigen, Parth. 88, Fritz
Röttcher, Luxemburgstrasse, Luxemburgstr. 8, Ede Kall, Fr.-Ring.

Der erste Vortrag, Dr. Bruno Wille, über Bibel, Bibel und der
Offenbarungsglaube, findet bereits am Montag, den 19. d. Mts.,
im Wahlhause des Rathhauses, Abends 8 Uhr, statt. 9098

Telephon 3088.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern

mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — Glühlicht
und blaues Licht.

Besonders empfohlen gegen: Licht, Rheumatismus, Jodid,
Fettdiät, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauen-
leiden etc.

Elgona starkes Kochbrunnen-Quelle im Hause.

Thermalbäder à 60 Pfg. im Abonnement billiger.

Badhaus zum goldenen Hahn, Goldgasse 7.

Hugo Kupke. 3226

Samen-, Vogel- u. Vogelfutter- handlung

von

8135

Georg Eichmann,

2 Mauergasse 2. Telephon 3059.

An die Eltern!

Ihr bringt große Opfer für die Gesundheit Eurer Kinder. Kalt,
Einfachheit, Verzicht, Abkürzung und Anderes wird angewendet.
Aber die Häuser und die Straßen wimmeln trotzdem von Sicken und
Kranken. Schaut mit offenen Augen.

Ich kann Euren Kindern die Gesundheit geben. Je zeitiger Ihr
kommt, desto länger und billiger die Kur. Ausweise über Prüfungen
heißt zur Verfügung. 4892

Sprechstunden Werktags: Vorm. 10—12, Nachm. 3—5 Uhr.

Woitke, Bleichstraße 43,
neben dem Wismar-Ring.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der erste Rekord in der familie.



„In Ihrer Familie ist wohl immer Sport getrieben worden?“
 Sportsman: „Spaz, einer meiner Urahnen ist während der Sintflut, statt die Arche zu benutzen, immer voraus-
 geschwommen.“

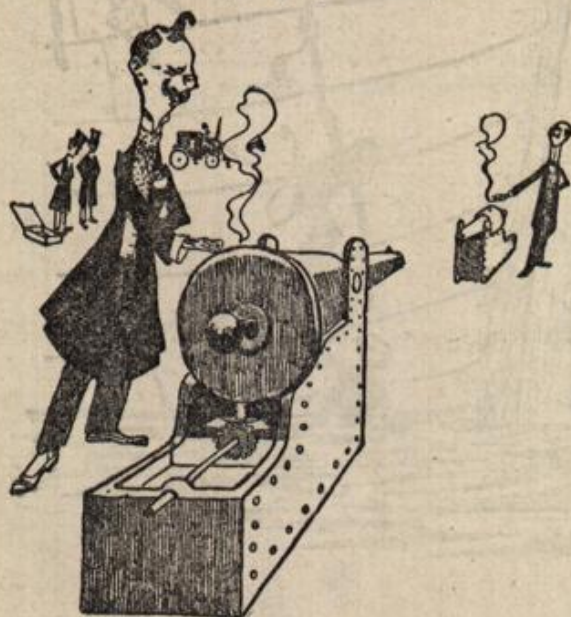
Schneidig.



Graf mit Dame promenieren,
Herr von K. sie stark fixieren.



Selbstverständlich Forderung schnell,
Kartenwechsel gleich — Duell,



Auf Kanonen 's allerbeste,
Stahlgeschosse immer feste.



Achtung, Feuer! Bumm! Famos!
K. ist seine Locke los.



Ehrenhandel beigelegt,
Schluß, Versöhnung, Frühstück, Sell!

Aus Hänschen Schmierfinks Diarium.
La Rochelle und Rochefort waren berühmte Waffenplätze
der Hottentotten.

Die Kammern, die der Hamster bewohnt, füttert er mit
weichen Sachsen (Sachen) aus.

Mein Schatz.

Das schönste Mädel, weit und breit,
Ist meine Rosalinde,
Ich liebe sie wie Dattelschnaps,
Den ich am besten finde.

Ihr Mündchen, wie ein Rosenblatt
So klein und so berückend;
Bwar stößt sie mit der Zunge an,
Doch das macht sie entzückend.

Ihr Wuchs gleicht einen Pappelbaum,
Ihr Gang dem einer Elfe,
Ihr Füßchen zweiundvierzig nur,
Ihr Händchen Nummer zwölf.

Ihr Auge funkelt grau, blau, grün,
Sie ist 'ne süße Puppe!
Und ob sie euch nun nicht gefällt,
Das ist mir gänzlich schnuppe.

Berthold A. Baer.

Bescheidene Forderung.

Der kleine Paul hat sich verlaufen und bittet nun auf der
Straße einen Schuhmann, daß er ihn nach Hause bringe. —
Schuhmann: „Wo wohnst Du denn, Junge?“ — Paul: „Det
weech id nich, deshalb soll'n Sie mir ja nach Hause bringen.“

Trinker-Erklärung.

"Warum heißt dieses Meerwesen eigentlich Tintenfisch?"
 "Na, erlauben Sie; wenn man sein ganzes Leben nicht aus dem Wasser herauskommt, sieht man da etwa nicht in der Tinte?"

Zitatenanwendung.

"Schon gehört, Graf, kriegen jetzt einen Bürgerlichen in unser Offiziercorps."

"Ja, wie sagt doch der Dichter: Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil!"

Höhere Tochter.

Landrat: "Auch ein Dutzend Ferkel habe ich jetzt."
 Richte (auf Landbesuch): "Sind sie auch stallrein?"

Ne Schwerenöter.



Herr: "Dieser Cognac, Fräulein Louise, riecht, als hätten Sie daran genippt."

Dame: "Was soll das heißen?"

Herr: "So nach Rosen, meine ich, Fräulein Louise."

Eine nette Pflanze.

"Mama, warum hat Dich der Papa eigentlich geheiratet?"

"Na, natürlich aus Liebe!"

"Ja, ja, die Liebe macht blind!"

Künstlerstolz.

Herr: "Es scheint, daß Sie die Liebe Claras zum Glücklichen der Sterblichen macht!"

"Bitte, der Unsterblichen!"

Luchsaugen.

"Der Förster scheint sehr scharfe Augen zu haben?"

"Allerdings, der kann zum Beispiel bei Laternenschein eine Rablerin von einem Radler unterscheiden."

Moderne Briganten.



Abruzzenträuber: "Ist das ein fauler Geschäftsgang, Kapitano; den ganzen Tag wieder nicht ein einziger Tourist vorbeigekommen!"

Mäuberhauptmann: "Malebetto, wahr ist's; wenn das so weiter geht, liquidiere ich die Bande und gründe irgendwo an der Riviera ein Hotel."

In der Musikalienhandlung.

Commis: "Sie wünschen, mein Herr?"

Fremder: "Ich möchte gern ein Wiegenlied für Posaune und dicke Trommel!"

Nachmäßig korrigiert.



Erster Maler: "Du, der Landschaftler Grünthal hat ja wieder ein großes Bild an den Staat verkauft; der Kerl ist doch in größter 'pleine carrière' vorwärts gekommen."

Zweiter Maler: "Ja, allerdings; aber schon mehr plein-air-carrière."

☞ Gefährlich. ☞



— „Mit Deinem Franz mußt Du aber vorsichtig sein. Wenn Du ihm nur ein freundliches Gesicht zeigt, pumpt er Dir Dein ganzes Schmugeld ab.“

Angalant.

Fräulein: „Herr Assessor, Sie sind ein ganz abscheulicher Mensch, endlich muß ich Ihnen ungeschminkt die Wahrheit sagen!“

Assessor: „Dann werde ich Ihnen wohl vor der Vollendung Ihrer Toilette meine Aufwartung machen müssen!“

Ein kundiger Thebaner.

Lehrer: „Also Huber, erkläre mir das Citat:

„Ich bin die Kraft, die stets das Böse will
Und doch das Gute schafft.“

Huber (Sohn eines Schriftstellers): „Mit diesen Worten ist die Polizei gemeint, die, wenn sie ein Buch konfisziert, dem Autor den größten Gefallen erweist.“

☞ Vorbereitet. ☞



Major: „Untersoffizier Schnauzer, weshalb reißen Sie denn beim Kommandieren den Mund gar so sperrangelweit auf.“

Schnauzer: „Will Leute am Anblick der Kanonenschlünde gewöhnen.“

Servil.

Kammerherr: „Gestern hat unser kleiner Erbprinz seinen ersten deutschen Aufsatz geschrieben. Recht hübsch, nur einmal hat er ‚Baum‘ mit einem B geschrieben.“

Hofdame: „Hoheit haben vielleicht einen Baum im Sachsenwalde gemeint.“

Im Geiste der Zeit.

Richter: „Sie Unmensch, wie konnten Sie nur bei dem Einbruch den alten Kommerzienrat derartig mit der Brechstange über den Kopf schlagen?“

Angeklagter: „Ich wollte et machen, wie so viele andere auch, id wollte mit eenen Schlag reich werden!“

☛ Folgen einer musikalischen Küchenfee. ☛



A. „Wie ich mich zu erinnern weiß, hattest Du in Deinem Salon ein Klavier stehen, besitzt Du dasselbe nicht mehr?“

B. „D ja, aber seitdem meine Frau erfahren hat, daß unsere Köchin auch Klavier spielen kann, steht es in der Küche und da spielen die beiden jetzt täglich vierhändig.“



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 244

(2. Beilage.)

Sonntag, den 18. Oktober.

1903.

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

11.

Acht Tage waren dahingegangen. Blanka Northon war noch immer in Hast; man dachte nicht daran, sie frei zu geben, umso mehr, als es nicht gelingen wollte, von Juan Northon auch nur eine Spur zu entdecken. Es war, als habe ihn der Erdboden verschlungen.

Im Schlosse Northminster war das Schlimmste, was man befürchtet hatte, nicht eingetreten. Graf Viktor Northon hatte die Krisis überstanden. Das Fieber war im Abnehmen begriffen, die Lebenskräfte stiegen wieder. Er sollte diesem Jammerthal erhalten bleiben.

Den jungen Erben hatte Lady Carley in ihre Obhut genommen, um ihn zu erziehen.

Drei Tage vor dem Schwurgericht brachte die Abendpost Lady Carley einen Brief. Die Handschrift, wenn auch verstellt, erschien ihr nicht unbekannt. Sie entfernte den Umschlag; der Inhalt bestand aus einem zweiten Brief und wenigen, kurzen Zeilen an sie selbst.

Werthe Lady C.!

Wenn Sie einem Lügenichts gestatten wollen, sich Ihres hochgeschätzten Namens als Ornament zu dieser Einlage zu bedienen, so erlaube ich mir, letztere darunter zu adressiren.

J. N.

Die Beilage war versiegelt. In aller Frühe am nächsten Morgen fuhr Lady Carley zu Blanka. Sie fand ihre Nichte in einem bequemen Lehnstuhl. Nur ihre Blässe verrieth die Aenderungen in ihrer Lage. Ohne jede Ansprache präsentirte Tante Elisabeth ihr das Abends vorher empfangene Schreiben; ohne ein Wort nahm Blanka es und trat damit ans Fenster.

„Dem Himmel sei Dank!“ hörte ihre Tante sie inbrünstig ausrufen.

„Darf ich nicht lesen, Blanka? Was schreibt er? Kommt er her, um —“

„Herkommen!“ Die dunklen Kohlenaugen sahen sie erstaunt an. „Er ist endlich fort und geborgen, allen Nachforschungen fern!“

„Und läßt Dich hier statt seiner leiden und dafür dankst Du noch dem Himmel, Blanka? Du bist mir ein Räthsel! Gib mir den Brief!“

Lächelnd reichte Blanka ihr das Papier. Lady Carley las:

„Blymouth, an Bord der „Drei Schwalben.“

Liebste! War mal wieder der Gescheitere, wie Du siehst. Kaufte mir eine Verkleidung, und da bin ich. In zwanzig Minuten werden die Anker gelichtet und dann geht's nach Westindien! Das auch das Zeitungsblatt und beilage den Verdacht, welcher auf Dich fiel. Zum Glück kann man Dich nicht verurtheilen, sonst, bei meiner Seele, kehrte ich sofort zurück, um mich zu stellen. Ich bin ein Schuft, aber das — nein, so weit ist's noch nicht mit mir. Das auch vom der Erkrankung des Grafen! Wenn er drausgeht, ist nur mehr jener Wurm zwischen mir und dem Erbe. Nimm an, er heißt auch ins Gras, dann wäre ich allein mir mehr da! Aber, versteht sich, er wird es nicht thun. Ich bleibe immer ein Pechvogel, mein Leben lang. Du

kannst mir schreiben — nach Martinique — und mir erzählen, was es Neues bei Euch giebt!“

Ein wüthender Blick schoß aus Lady Carley's Augen. Sie zerknitterte das Papier in der Hand, worauf sie aufgeregt das Zimmer durchmaß. Blanka mußte gerettet werden! Doch wie! Nach langem Erwägen trat Lady Carley wieder auf ihre Nichte zu und wies auf den Brief in ihrer Hand.

„Blanka, Deine Nachricht gegenüber einem solchen Schurken ist sinnlos, unnatürlich! Du mußt reden, ich befehle es Dir! Solch ein Mensch verdient sein Elend, nicht Du!“

Blanka antwortete entschieden:

„Tante Elisabeth, ich habe vor dem Gericht gesprochen, mehr sage ich nicht. Es ist umsonst, darüber noch ein Wort zu verlieren. Es mag kommen, was da will, ich ändere keine Silbe daran!“

Die strengen Züge des Mädchens sprachen nur zu deutlich einen unerschütterlichen Vorsatz aus. Lady Carley zerriß das Blatt in Aetome.

„So tilge ich seinen Namen für immer aus meinem Gedächtniß!“ sprach sie. „Dir“, und sie dämpfte unwillkürlich ihre Stimme, „Dir muß geholfen werden, denn das Schwurgericht wird Dich nicht freisprechen!“

Zwei Tage später saßen Lady Carley und der Gefängnißwärter einander gegenüber. Auf dem Tische zwischen Beiden lag ein Wechsel, auf fünftausend Pfund Sterling lautend.

Der Gefängnißwärter sah mit sorgenvoller Stirn, den Blick zu Boden gerichtet, da. Er hatte ein krankes Weib und eine große Familie, fünftausend Pfund waren gewiß verlockend. Die machten ihn zu einem Krösus.

„Sie riskiren nichts“, sprach eben Lady Carley erregt, und gewinnen viel. Man wird Sie höchstens der Nachlässigkeit anklagen und Ihres Antes entgehen. Verlieren Sie in Gottes Namen die Stelle, sie trägt Ihnen doch Ihr Leben lang nicht den hundertsten Theil dessen, was Sie dadurch gewinnen. Ueberlassen Sie es meinem Einfluß, Ihnen in London einen besseren Posten zu verschaffen. Und — denken Sie auch ein wenig an dies arme, unschuldige Geschöpf, denken Sie, welches Schicksal ihrer wartet! Haben Sie doch selbst hoffnungsvolle Töchter....“

Er streckte ihr die Hand entgegen, indem er entschlossen sprach:

„Ich will es thun, Lady Carley, mag Gutes oder Böses daraus erwachsen!“

Im „Chesholm Courier“ war nach Verlauf von vier Tagen zu lesen:

„Flucht der jungen Dame Blanka Northon aus dem Gefängniß ins Chesholm! Verdacht einer Bestechung! Allgemeine Empörung gegen den Gefängnißwärter!“

Es folgte nun in Kürze die Beschreibung der Flucht. Die Eisenstäbe des Fensters waren durchseilt; eine Strickleiter und die Hilfe einer dargebotenen Freundeshand mochten das Uebrige bewerkstelligt haben. Am anderen Morgen fand man die Zelle leer. Es wurde Lärm geschlagen; der Gefängnißwärter schien nicht weniger überrascht, als das sämtliche Per-

sonal; als heimlichen Diener des Hauses Botzhus beschuldigte man ihn der Antheilnahme. Er ward seines Postens sofort enthoben.

Deinabe rief diese Flucht noch größere Empörung hervor, als der Mord selbst. Unkonst! Die Flucht war einmal geschehen und es ließ sich nichts beweisen.

Drei Wochen gingen abermals dahin. Keine Spur von der Flüchtigen war trotz der eifrigsten Recherchen erforcht worden. Anfangs November verließ Graf Viktor, von Lady Carley, dem alten Lord Godfried und seinem Kinde begleitet, die Heimath, um unter einem milderen, süßlicheren Himmel völlige Genesung zu suchen. Schloß Northminster versank in tiefste Einsamkeit. Hooper und Mrs. March walteten mit zwei Dienerinnen als die einzigen Lebenden in dem gewaltig großen, alten Gebäude. Ein dichter Schleiher fiel über das Trauerspiel in der Familie Northon. Bruder und Schwester waren schuldbehaftet dem Gesetz entflohen. Margarethe Northon ruhte in dem dumpfen Gruftgewölbe. Doch wenn der Tod auch das Wahrtuch deckt, die Sünde schreit himmelwärts, bis ihr Vergeltung und dem Opfer süßnende Gerechtigkeit wird . . .

Zweiter Theil.

1.

Wochen unausgesetzten Regens hatten das Erdreich durchweicht. Es war März. Zwei ungewöhnlich strenge Monate waren vorangegangen. Der nebelgraue, farblose Himmel, der sich jetzt über der Landschaft ausbreitete, deutete auf einen endlosen Landregen hin, der die Erde auf eine heiße Sommerzeit vorbereiten zu wollen schien. Wer die Küste zwischen Maine und Florida durchwandert, kann in kein grünlucheres Städtchen den Fuß setzen, als in Sandypoint in Massachusetts. Ein halbes Duzend anspruchsloser Arzthäuser, ein Schulgebäude, ein Rathhaus, eine bis zwei Kirchen und drei Hotels bilden die öffentlichen Bauten. Im Rücken des Ortes dehnen sich Waldungen aus, davor liegt die weite See, als schönste und einzige Bier. Vom Rathhause herab schlug es zehn Uhr. Die Einwohner von Sandypoint hätten ebensoviele todt und begraben sein können, so wenig Leben herrschte in den Straßen. So war jene schlankste Mädchengestalt, die ein von dem Orte selbst entlegenes Haus jetzt verließ, um durch die ungaslichen Straßen, ungeachtet des Regens, ohne Schirm ihre Wanderung anzutreten, doppelt auffällig. Neben ihr trotzte ein großer, schwarzhaariger Hund, ihr treuer Begleiter.

Das Mädchen mochte etwa achtzehn Jahre zählen; ihr Ausdruck war düster; ein Merinofleisch, darüber ein schottisches Tuch und ein Filzhut, an dessen abgewaschenen Bändern nichts zu verderben mehr übrig geblieben war, bildeten ihre Kleidung.

Dennoch war dieses Mädchen hübsch zu nennen. Ihr Wuchs war tannenhaft schlank, in ihren Bewegungen lag jugendliche Unmuth, die Form ihrer Hände und Füße war von aristokratischer Feinheit. Ohne ihr Aachen zu kennen, mußte jeder eine Reihe tadellos schöner, weißer Zähne hinter den rosigen Lippen errathen, die heute durchaus nicht Miene machen wollten, den Mundwinkeln einen lieblicheren Ausdruck zu verleihen. Fest und unbeirrt ging sie ihrem Ziele zu. Es war das Postgebäude.

Waren Briefe für sie da? Durch den Schalter reichte der Postbote ihr einen Brief. Die Aufschrift lautete: „Fräulein Berthel Darell, Sandypoint, Massachusetts.“ Der Stempel war von Newyork. Eine Sekunde lang überzog es dunkel ihre erregten Züge. Da, eben so rasch schwand die Röthe. Die Handschrift glich der eines jungen Mädchens.

„Von Beatriz!“ sprach sie halblaut.

Sie wandte sich kurz ab und schob den Brief in die Tasche. Ihre Züge nahmen den denselben für gewöhnlich anhaftenden, finsternen Ausdruck aufs Neue an.

„Er ist auch nicht besser als alle Anderen. Aus den Augen, aus dem Sinn!“ dachte sie bitter. „Es wundert mich fürwahr, daß Beatriz sich noch die Mühe auflegt, an ein so weltvergeßenes Nest wie Sandypoint zu denken. Wird sich wohl auch bald anders befinden!“

Fünf Minuten scharfen Ganges brachten sie in Sicht eines vereinzelt dastehenden Gebäudes, das auf einer Felsplatte sich erhob. Ein einziger Fußpfad führt hinauf, ein zweiter abwärts an das Seeufer. Vor der Kreuzung hielt sie inne und blickte verdrossen nach dem Hause.

„Wenn ich hineingehe“, murmelte sie, „gibt sie mir ein Weinich zum Säumen oder schlägt mich in die Küche, um Kartoffeln zu schälen. Da ist es besser hier draußen im Regen!“

Entschlossen nahm sie den Weg ans Seeufer. Auf halber Strecke kam sie an einen überhängenden Felsen, der, vom sandigen Erdreich entbloßt, einen Vorsprung bildete und Schutz gegen Regen und Wind bot. Dort setzte sie sich nieder, zog den Brief hervor, erbrach das Siegel und las:

„Newyork, 13. März 18 . . .“

Liebe Berthel!

Ein herrliches Fest, das schönste des ganzen Winters! Das Fest war bei Nooyters, zu Ehren ihrer englischen Gäste, der Lady Carley aus Cheshire und des Grafen Viktor Northon zu Northminster. Sind das Namen! Lady Elisabeth! O, Berthel, wie entzückend, eine Lady zu sein. Und doch gelang es auch mir, den Preis an diesem Abend davonzutragen. Ich tanzte unausgesetzt die ganze Nacht und — Berthel, dies krönte meinen Triumph, dreimal mit dem Grafen! Ich will nicht gerade behaupten, daß er ein brillanter Tänzer ist, aber — er war doch entzückend. Denke Dir nur, — ein Graf Northon! Er ist noch sehr jung — circa dreißigzwanzig Jahre — und in seiner blonden Art recht hübsch. Seine Augen sind lichtblau; er ist kurzschichtig und trägt Augengläser. Nun, ich denke, Augengläser sind an und für sich schon distinguirt genug, und es gehört zum guten Ton, kurzschichtig zu sein. Was sie nach Newyork verschlagen? Lady Carley war eine Seereise verordnet worden und ihr Kesse begleitete sie. Lady Carley ist bereits eine sechzigjährige britische Matrone, Tochter des verstorbenen Marquis von St. Alban und Wittve. Ihr Gemahl starb vor etlichen Jahren; sie sind fabelhaft reich. Unsere Damenwelt macht natürlich Jagd auf all diese Kapitalien, indem sie dem jugendlichen Grafen ihre schönsten Seiten zeigen. Ach, Berthel, wenn der Mensch sich nur in mich verlieben könnte und mich zur Gräfin Northon zu Northminster machte! Ich glaube, ich stürbe vor Entzücken! Es schwindelt mir, wenn ich nur daran denke. Nächste Woche feiere ich meinen zwanzigsten Geburtstag und Mama giebt eine Soiree, zu welcher Lady Carley und Graf Northon eingeladen sind. Meine Toilette ist rosa Seide und eine Perlschnur, für die Papachen tausend Dollar gezahlt hat. Wenn ich damit nicht reisiere, ist noch ein anderer Plan in Aussicht genommen worden. Lady Carley und Graf Northon gehen nächste Woche nach England zurück, und wir gehen Alle mit: Papa, Mama, Karl und ich. Was sagst Du davon? Verstehst sich, mit demselben Schiffe. Berthel, ich wollte, Du kämest auch mit uns! Es ist wirklich eine Sünde, Dich in solch einem Neste verkommen zu lassen. Aber — oh weh! — die Tischglocke mahnt. Noch eine Hand voller Küsse von Deiner

Beatriz.

Das Schreiben sank in den Schooß des jungen Mädchens, und ihre großen, dunklen Augen wanderten über die graue, gepeitschte Wasserfläche. Das war das Ziel ihrer eigenen Träume, nach dem sie sich gesehnt hatte: Välle, Theater, Glanz, Reichthum! Und was war ihre Existenz bisher gewesen? Ein kümmerliches Alltagsleben, ein freudloses, ärmliches Dasein, im Gegensatz zu dem Uebermaß von Glück und Sonnenschein, welches das Schicksal in so reicher Fülle ihrer Cousine Beatriz Stuart zugemessen zu haben schien!

Ihre Lippen preßten sich frampfhaft zusammen und ein ohnmächtiger, tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Im demselben Moment fast legten sich zwei Hände von hinten ihr über die Augen. Mit einem Schrei sprang sie auf ihre beiden Füße, um in der nächsten Sekunde in den Jubelruf auszubrechen:

„Karl, — Du, Du?“

Beobachtend vor Erregung legte sie ihre Hände in die feinigsten, die er ihr entgegenstreckte; ihre Züge waren verwandelt wie unter einem Zauberschlag und ihre Augen leuchteten.

„Ist das solch ein Wunder, Berthel, daß Du thust, als käme ich direkt vom Monde? Und — darf ich mir vielleicht auch noch die Frage erlauben, was Dir in dem Sinn gekommen ist, in diesem Wetter hier im Freien zu sitzen und Briefe zu lesen?“

Der Sprecher war ein junger Mann von fünfundsiebenzig Jahren, groß, brünett und in Kleidung und Auftreten den Ausdruck des Wohlstandes an sich tragend.

„Nein, diese Frage darfst Du Dir durchaus nicht gestatten“, gab sie schnippisch zur Antwort. „Und was Dein Hiersein betrifft, so habe ich alle Ursache, darüber verwundert zu sein. Deine Schwester schrieb mir kein Wort davon.“

„Ach, der Brief ist von Beatriz?“ sagte er, und seinen Mienen konnte man es ansehen, wie es ihn erleichterte, das zu wissen. „Nun, sie konnte Dir nichts davon schreiben, aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst es nicht wußte. Komm, laß Dich ansehen, Berthel! Was hast Du denn mit Dir angefangen, daß Du wie ein Schatten aussiehst? Oder ist es vielleicht die Aussicht auf die Abwesenheit von Jemandem, was Dich so elend macht?“

„Natürlich; ein Leben ohne Dich wäre geradezu undenkbar für mich!“

Fortsetzung folgt.

Eine überraschende Entdeckung.

Aus den Erinnerungen eines Detektivs.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Bei meiner Rückkehr in Herrn Garrisons Arbeitszimmer, in dem unsere Unterredung stattgefunden hatte, fand ich daselbst bereits die Dienerschaft auf mich wartend. Ein Blick genügte indessen, um mich zu vergewissern, daß sich darunter niemand befand, der über die fragliche Sache etwas näheres wußte, und nachdem ich an jeden ein paar Fragen gestellt hatte, entließ ich sie wieder.

Herr Garrison wollte mich nun seinem Mündel vorstellen. Wir gingen nach einem anderen Zimmer, das gleichfalls zu ebener Erde lag. In diesem saß an einem kleinen Tische eine schöne junge Dame und las. Als ihr Herr Garrison meinen Namen nannte und dabei erwähnte, daß ich der Detektiv vom Londoner Polizeipräsidium sei, wurde sie über und über rot und meiner Ansicht nach schien sie recht verlegen.

Da bietet sich endlich eine Spur, dachte ich bei mir, denn, wenn ein Mann blaß wird, wird ein Weib rot.

Nach wenigen Minuten verabschiedeten wir uns von Fräulein Saunders und kehrten nach Herrn Garrisons Zimmer zurück. Bald darauf bat ich Herrn Garrison, mich zu entschuldigen, da ich einen Rundgang durch das Schloß zu machen beabsichtigte.

Erst überzeugte ich mich, daß von den Bediensteten niemand in der Nähe stand und trat dann vorsichtig an die Tür des Salons, in dem wir Fräulein Saunders verlassen hatten. Da der Schlüssel von außen im Schloße steckte, so zog ich ihn einfach ab und nahm ihn zu mir. Dann versuchte ich es durchs Schlüsselloch zu sehen, denn in solchen Fällen dürfen wir Detektivs nichts verabsäumen. Fräulein Saunders ging unruhig im Zimmer auf und ab, plötzlich blieb sie vor dem Tische stehen, nahm eine kleine Photographie in einem Sammetrahmen, die darauf stand, in die Hand, betrachtete sie lange und aufmerksam und führte sie dann zärtlich an den Mund. In meiner Aufregung vergaß ich mich und drückte auf die Türklinke. Diese gab nach, und das dadurch entstehende Geräusch ließ Fräulein Saunders erschreckt auffahren. Rasch brachte sie die Photographie wieder an Ort und Stelle, bedeckte sie in größter Eile mit einem Blatt Papier, während ich es für geraten hielt, schleunigst meinen Rückzug anzutreten.

Raum konnte ich mich enthalten, meiner Freude lauten Ausdruck zu geben, und ich beeilte mich, mein Zimmer zu gewinnen. Hier war die Spur gefunden, die ich suchte. Nur jene Photographie brauchte ich zu haben, und daß sie, noch bevor der nächste Tag anbrach, in meinem Besitze sein würde, unterlag mir keinem Zweifel, und jener so räthselhaft erscheinende Einbruch hat seine natürliche Lösung gefunden. Es war ganz so, wie ich es von vornherein erwartet hatte! Die junge Dame hatte einen Liebhaber, der entweder nicht die Zeit abwarten konnte, bis sie Herrin ihres eigenen Vermögens wurde, oder fürchtete, daß ihr Vormund seiner Werbung entgegentreten würde. Er mochte wohl glauben, daß wenn er sich in den Besitz ihrer Wertpapiere und Juwelen gesetzt haben werde, es dann an ihm sein würde, seine Bedingungen zu stellen. Mag sein, daß es auch in seiner Absicht lag, die Papiere zu versilbern und dann die Erwählte seines Herzens zu entführen. Oder sollte er vielleicht bereits bei ihrem Vormund um ihre Hand angehalten und von Herrn Garrison eine abschlägige Antwort erhalten haben? Des letzteren Benehmen, als ich ihn fragte, ob sein Mündel bereits verlobt wäre, ließ dies sogar als wahrscheinlich erscheinen. Dann aber hatte ich keine Zeit zu verlieren, denn es war anzunehmen, daß der Freier der jungen Dame energisch vorgehen würde. Vor allem aber mußte ich mir die Photographie sichern.

Ich wartete, bis im Schloße alles zur Ruhe gegangen und tiefes Schweigen herrschte. Dann schlich ich mich in den Salon, zündete ein Streichholz an und trat an den Tisch. Das darauffliegende Papier schob ich beiseite und zu meiner großen Freude fand ich auch das Bild, das ich suchte.

III.

Voller Spannung ergriff ich es und hielt es gegen das Licht, und beinahe wäre es mir aus den Händen gefallen. So groß war mein Schreck, denn statt des Bildes des Diebes, hatte ich das von Herrn Garrison erwischt.

Während der nächsten Minuten konnte ich nicht fassen, was das heißen sollte. Soviel war mir indessen klar, daß meine so klug ausgetüftelte Theorie nicht mehr paßte, denn statt daß Fräulein Saunders einen mittellosen, auf ihr Geld erpichten Liebhaber hatte, war sie tatsächlich in ihren Vormund verliebt.

Schließlich sagte ich mir aber, daß es weiter keinen Zweck hätte, mich noch länger hier in der Kälte aufzuhalten.

Ich täte besser daran, zu Bett zu gehen und die Geschichte bis morgen ruhen zu lassen. Dann würde sich mir hoffentlich eine neue erfolgreichere Spur bieten. Mit diesem weisen Entschluß drehte ich das Gas, das ich inzwischen angesteckt hatte, wieder aus und ging langsam nach oben.

Fast hatte ich die Treppe bereits erstiegen, als ich plötzlich den schwachen Schein eines Lichtes erblickte, das durch eine Oeffnung in der Decke auf den Korridor herunterfiel. Unter dem Schatten des Treppengeländers Deckung suchend, war für mich das Werk eines Augenblickes. Zu meiner nicht geringen Verwunderung sah ich, wie Herr Garrison im Schlafrock und Pantoffeln mit einem brennenden Lichte in der Hand, von dem oberen Stockwerk die Treppe herunterkam und den Korridor entlang schritt. Ich wagte mich aus meinem Versteck hervor und ging ihm in kleiner Entfernung nach. Er nahm seinen Weg zu demselben Fenster, das ich vor wenigen Stunden erst eingehend untersucht hatte, schob den Riegel zurück und trat auf das Dach des Erkers hinaus. Unter dem Epheu, der sich nahe der Ecke zur rechten Hand befand, wühlte er, als wollte er dort etwas suchen.

Plötzlich aber drehte er sich um und trat wieder durch das Fenster herein. Er ließ es weit offen stehen und ging wieder den Korridor zurück. Vom Rahmen einer der Türen aus, die auf den Korridor mündeten, beobachtete ich ihn und als er näher zu mir heran kam, wurde mir das, was ich schon vermutet hatte, zur Gewißheit, nämlich — daß er ein Nachtwandler war.

Ich folgte ihm und sah, daß er glücklich in sein Zimmer gelangte. Dann aber ging ich zum offenen Fenster zurück, trat hinaus und wühlte ebenso, wie ich es von Herrn Garrison gesehen hatte, in dem Epheu in der rechten Ecke. Bald stieß meine Hand auch auf einen harten und glatten Gegenstand und ich zog — die vermischte Kassette hervor.

Das war ein Glück, gerade als ich glaubte, die kaum gefundene Fährte wieder verloren zu haben. Man kann sich Herrn Garrisons Ueberraschung und Freude vorstellen, als ich ihm am anderen Morgen die Kassette übergab.

„Was raten Sie mir zu tun, Herr Dawkins?“ fragte er mich, „damit sich diese Anfälle des Nachtwandels nicht mehr wiederholen?“

„Gestatten Sie mir, daß ich, statt hierauf zu antworten, Ihnen zunächst eine andere Frage vorlege, Herr Garrison“, entgegnete ich. „Was für Empfehlungen hatten Sie wohl, als diese Wertpapiere Ihnen übergeben wurden, damit der erste einleitende Schritt zur Aufhebung Ihrer Vormundschaft geschah?“

Er überlegte einen Augenblick und erwiderte sodann: „Sie verdienen, daß ich offen zu Ihnen bin, und so will ich Ihnen denn auch alles sagen. Ich fürchtete, daß dieses große Vermögen viele Freier für mein Mündel herbeiloden würde und daß ich sie dann auf immer verlieren müßte. Dieser Gedanke mag wohl mein Gemüth schwer bedrückt und es schließlich auch zu Wege gebracht haben, daß ich im Schlafe aufstand und die Kassette versteckte.“

„In diesem Falle, Herr Garrison, kann ich Ihnen nur ein einziges Mittel empfehlen, das Sie aber sicher von Ihrem Nachtwandeln heilen wird: Heiraten Sie selber Ihr Mündel.“

Herr Garrison ließ sich zureden, und meinen Weisungen und dem Winke, den ich ihm über das bewußte Porträt gab, Folge leistend, hielt er um die Hand von Fräulein Saunders an, und ich brauche wohl kaum noch zu erwähnen, daß seine Werbung mit Freuden angenommen wurde. Erst vor kurzem verbrachte ich ein paar freie Tage auf seiner Besitzung, auf der ich stets auf das liebevollste aufgenommen wurde.

Man versicherte mich bei dieser Gelegenheit, daß meine Kur gut angeschlagen habe.



Sonderbare Tischsitten.

Sich „nötigen“ zu lassen, wenn man bei Fremden zu Tische geladen ist, wird bei uns in Deutschland seit lange schon nicht mehr als seine Sitte betrachtet. Was der Wirt bietet, kann der Gast ohne lange Ziererei entgegennehmen, ohne dabei jedoch in den Fehler zu verfallen, über vernünftiges Maß hinaus Speise und Trank förmlich in sich hineinzupressen, wie es leider Gottes ja auch vorkommen soll. Der rechte Weg liegt wie meistens in der Mitte zwischen beiden Extremen. Diese selbst sind ein Zeichen der Unkultur, wie man an nachfolgenden Beispielen sehen kann, die aus dem Verhalten gänzlich unzügelter oder nur wenig von der Kultur belehrt Völkerschaften geschöpft sind.

Die Grönländer glauben für arm oder heißhungerig gehalten zu werden, wenn sie nicht erst sich lange zum Zulangen nötigen lassen. Der Indianer glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er irgendwie Verlangen nach Speise oder Trank an den Tag legt, und darum heuchelt er selbst bei größtem Heißhunger vollständige Gleichgültigkeit. Dagegen gilt bei anderen Naturvölkern als eine Ehrenpflicht des Gastes, alles Aufgetragene zu verzehren. Nur die Mongolen halten es für anständig, alles Vorgesetzte aufzuzehren. Eine eigentümliche Sitte, die zu unseren Begriffen von Wohlstandigkeit in geradem Gegensatz steht, herrscht bei den Arabern. Dort nötigt der Wirt den Gast so lange zum Essen, bis ihm dieser auf „eine zwar nicht zarte, aber unzweideutige Weise“ zu verstehen gibt, daß er vollständig gesättigt sei. Es geschieht dies durch einen Laut, der als Naturlaut häufig nach starkem Essen sich einstellt. Er gilt bei den Arabern als eine Höflichkeitsform, die dem Wirt die volle Befriedigung des Gastes über die Bewirtung ausdrücken soll, und wird als eine Ehrenbezeugung für den Wirt aufgefaßt. Dieselbe Sitte herrscht in Indien. Der Abessinier dagegen gibt sein Wohlbehagen bei einer Bewirtung dadurch kund, daß er ein starkes Geschmaß von sich gibt. Will der Sudanese ausdrücken, daß ihm Speise und Trank wohlgeschmeckt haben, so leckt er sich die Fingern einzeln unter lautem Schnalzen ab. Andere Völker wieder legen großen Wert darauf, daß der Gast dem Trunk ordentlich zuspreche. Bei den serbischen Bauern heißt es die Ehre des Wirtes, seine Gäste nicht eher zu entlassen, bis sie mehr oder minder betrunken sind, und besonders halten sie darauf, daß der sogenannte Weihnachtsbesucher sich womöglich betrinke. Es gilt dies für die Familie als eine gute Vorbedeutung für das kommende Jahr.

Bunte Blätter.

Wertvolles und wertloses Papier. Die Turkmenen der Dase von Merv kennen kein Papiergeld und kein Papier. Sie bemerkten eines Tages, wie ein Händler, der unter sie geraten war, russische Papierrubel bei sich führte und sie als sehr wertvoll pries. Das merkten sich die klugen Turkmenen; einem Reisenden, der sie bald darauf besuchte, stahlen sie die Zeitungen und brachten sie triumphierend dem Händler. Wie erstaunten sie, als der Kaufmann ruhig bemerkte, dies Papier sei wertlos!

Die Windheze. In den einförmigen Ebenen von Kansas wie in den Steppen von Turkestan finden sich merkwürdige Pflanzen; man nennt sie „Windhezen“, die Turkmenen jétimék; sie gehören zu einer Art saponaria. Der Steppenwind reißt sie häufig von ihren Wurzeln los, und dann treiben sie, beinahe gespensterhaft, durch die Ebenen und nehmen im Weiterrollen immer mehr die Gestalt einer Kugel an. Man hat Exemplare entdeckt, welche Mannshöhe erreichten. Mancher Jäger, der sie zum erstenmal gesehen, flüchtet vor ihnen wie vor einer schreckhaften Erscheinung; auch die Pferde werden beim Anblick dieser phantastischen Pflanzentugeln nicht selten scheu: in einiger Entfernung erscheinen sie weit größer und massiver als sie wirklich sind.



Räthsel und Aufgaben.

Versteckträthsel.

In jedem der folgenden Sätze ist ein Wort versteckt. Die Anfangsbuchstaben der versteckten Wörter nennen, richtig geordnet, ein europäisches Königreich.

Seine geringe Vaarschaft erlaubte ihm die Reise nicht. (Menschenrace.)

Zu Hause gelang es ihm endlich, sich zu beruhigen. (Theil eines Schiffes.)

In diesem Falle ist Eile selbstverständlich dringend geboten. (Thier.)

Der Reffe war bei seinem Onkel ein seltener Gast. (Geographische Bezeichnung.)

Wir reisten gemeinschaftlich über Linz nach Wien. (Hauptstadt.)

In Wesel besuchte ich einen Freund. (Fluß.)

Es kamen noch viele andere Besucher, um das Kunstwerk zu besichtigen. (Pflanze.)

Eilben-Räthsel.

Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n
Folgst Du dem Ruf, zum freud'gen Thun;
Wohl nach der ersten sollst Du spä'n,
Bis daß die Hände feiernd ruh'n.
Hab sie von ganzem Herzen lieb,
Das theuerste, das Dir verblieb.

Wenn sich des Abends Schatten senken
Darf Dich die Zweite gern erfreuen,
Mit Vorsicht magst' Gehör ihr schenken;
Soll Dich das Ende nicht gereuen.
Denn wer die erste brod vergessen,
Hat sie die längste Zeit befehen.

Die Dritte packt mit nerv'gen Händen
Der Mann, in sorgenvollen Zeiten,
Wenn ihm „die Erste“ will entwenden
Der Feind, in heißem blut'gen Streiten.
Wohl trägt sie auch auf weiter Au
Wanach Blümlein, roth und weiß und blau.

Das Ganze aber halt in Ehren,
Dann wird's zum Segen Dir auch werden;
Es wird Dich trösten, wird Dich nähren,
Fürwahr! und alle hier auf Erden.
Solange währt der Weltenlauf
Besteht's — ruht Gottes Segen drauf.

Ludwig Duchmann.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Citatenträthsel.

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.
(Wieland.)

Wortspiel.

A.	B.
Dahn	Dand
Leim	Emil
Roman	Norma
Emir	Reim
Seil	Ille
Rafel	Ramel
Pinse	Insel
Rabel	Bafel
Rafen	Carne
Geier	Eiger
Raben.	Rebra

Denkil Ibsen.

Rebus.

Vaterlandslose Gesellen.